

Wirtschaftsstandort Schweiz : "Herr, gib uns die Kraft für Reformen"

Autor(en): **Ribi, Rolf / Walser, Rudolf / Gaillard, Serge**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **32 (2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-911584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

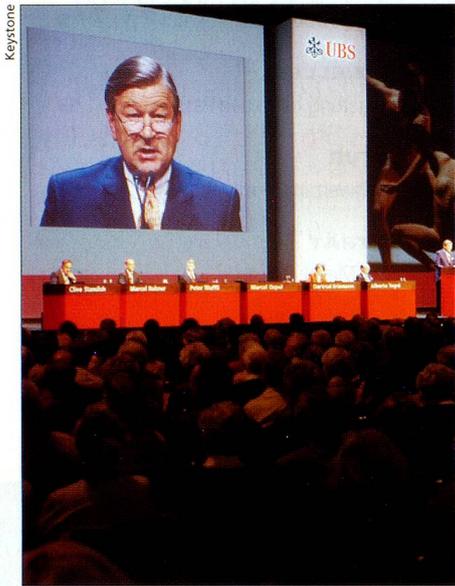
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Herr, gib uns die Kraft für Reformen»

Wo steht die Schweizer Wirtschaft in der Welt? Zählen ihre Tugenden noch immer, oder führt der Weg ins Armenhaus? Sechs Stärken und sechs Schwächen des Wirtschaftsstandortes Schweiz.

VON ROLF RIBI



Erfolgreich: Marcel Ospel, UBS.

«**GEMÄSS EINER EINFACHEN** Hochrechnung wird die Schweiz, bei Fortsetzung des mageren durchschnittlichen Wachstums seit 1980, im Jahr 2028 eines der ärmsten Länder in Westeuropa sein.» So drastisch wie Staatssekretär Jean-Daniel Gerber vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement hat noch niemand die Entwicklung von Wachstum und Kaufkraft beschrieben.

Ähnlich tönt es beim Dachverband der Wirtschaft Economiesuisse: «Die Schweiz war zu Beginn der Neunzigerjahre noch ein Musterfall für eine gute Wirtschaftspolitik. Inzwischen hat sie stark an Terrain eingebüsst: Die Attraktivität des Steuerstandortes erodiert, die Schulden der öffentlichen Hand sind hoch, das Wirtschaftswachstum ist mager, die staatlichen Regulierungen nehmen laufend zu, und die Investitionsbereitschaft ist gering», sagt Rudolf Walser, Mitglied der Geschäftsleitung (vgl. Seite 5).

Stimmen diese eher düsteren Prognosen, oder wird bewusst Schwarzmalerei betrie-

ben, um Reformen durchzubringen? Im internationalen Vergleich bezüglich ihrer Wettbewerbskraft steht die Schweizer Wirtschaft jedenfalls gut da, und der internationale Wirtschaftsstandort Schweiz ist noch immer erstklassig.

Die Schweiz in der Welt

Die jährliche Studie des World Economic Forum (WEF) ermittelt mit zwei Kennzahlen die Wettbewerbsfähigkeit der Länder: Beim Index für die langfristigen Wachstumsmöglichkeiten (Growth Competitiveness) steht die Schweiz im Jahr 2004 an achter Stelle unter 104 Staaten (Rang sieben im 2003). Die besten Plätze belegen Finnland, die USA, Schweden und Taiwan. Beim zweiten WEF-Index, der Wohlstand, Produktivität und das unternehmerische Umfeld bewertet (Business Competitiveness), erreicht die Schweiz unter 98 Ländern gar Rang fünf (Vorjahr sieben) hinter den USA, Finnland, Deutschland und Schweden.

Die jährliche Erhebung des Lausanner Institutes IMD ermittelt mit Hilfe von Daten und Umfragen die Fähigkeit eines Landes zur Schaffung eines günstigen unternehmerischen Umfeldes. In dieser Statistik (World Competitiveness Yearbook) belegt die Schweiz 2004 unter 104 Ländern Rang 14 (Vorjahr neun). Spitzenländer sind hier die USA, Singapur, Kanada und Australien.

Die Schweiz war nach dem Weltkrieg jahrzehntelang das wohlhabendste Land der Welt. Noch heute gehört sie, gemessen am Bruttoinlandsprodukt je Einwohner, zusammen mit Luxemburg, Norwegen, den USA und Irland zu den reichsten Ländern der 30 OECD-Mitgliedstaaten. Und was die Kaufkraft der Menschen betrifft (berechnet aus den nationalen Preisen und Löhnen): Gemäss einer weltweiten Erhebung der Grossbank UBS ist die Kaufkraft in Zürich,

Basel, Genf und Lugano unter 70 Städten rund um den Globus am höchsten, gefolgt von Luxemburg, Los Angeles und Miami.

Es gibt noch weitere Faktoren, die im internationalen Vergleich für unser Land sprechen: Die Schweiz gehört zu den am stärksten globalisierten Ländern der Welt. Es gibt hier mehr global tätige Grossunternehmen pro Einwohner als anderswo. Das spricht für die internationale Stärke einheimischer Unternehmen und für die Attraktivität des Standortes Schweiz für ausländische Firmen.

Und wo herrscht die grösste Wirtschaftsfreiheit? Gemäss dem renommierten Cato-Institut in Washington ist dies in Hongkong, Singapur und in den USA der Fall. Die Schweiz liegt auf dem guten neunten Platz. Massgebende Faktoren für diesen Vergleich sind die Wettbewerbsfreiheit, der Schutz des Eigentums und der Person, die Wahlfreiheit im Wirtschaftsleben, die Unabhängigkeit der Gerichte und der Einfluss der Regierung auf die Wirtschaft.

Zitieren wir noch einen nichtökonomischen Faktor – die Lebensqualität. Die Erhebung der britischen Economist Intelligence Unit gründet auf Umfragen über die Lebenszufriedenheit und auf neun Indikatoren wie Einkommen, Gesundheit, Freiheit, Beschäftigungsgrad, Familienleben, politische Stabilität und Sicherheit. Und wo ist das Leben am angenehmsten? In Irland, gefolgt von der Schweiz!

Die Stärken ...

Welches sind heute die konkreten Stärken und die Schwächen des Wirtschaftsstandortes Schweiz? Es gibt sechs Pluspunkte von Gewicht:

Die Rahmenbedingungen: Schweizer Unternehmen und hier tätige ausländische Firmen «profitieren von nationalen Rahmen-

bedingungen, die für eine nachhaltige Entwicklung wichtig sind und die sich wesentlich von ausländischen Bedingungen unterscheiden», schrieb Professor Georg von Krogh von der Universität St.Gallen. Er sieht «ein im internationalen Vergleich wirtschaftsfreundliches politisches Umfeld». Die politische und soziale Stabilität des Landes begünstige langfristige unternehmerische Strategien.

Der Produktionsstandort: Viele Schweizer Exportfirmen gehören in ihren Branchen zur internationalen Spitzenklasse. Bekannte Namen wie Nestlé, Credit Suisse, UBS oder Novartis sind unter den hundert umsatzstärksten Unternehmen der Welt vertreten. Andere sind auf ihren Gebieten ebenso gewichtige Global Players, wie Adecco (Arbeitsvermittlung), Swatch Group (Uhren), Holcim (Baustoffe), Schindler (Aufzüge) oder Roche (Pharma).

«Wir haben eine gute Ausgangslage für einen gesunden Fabrikationsstandort Schweiz», sagt Verwaltungspräsident Rolf Schaumann vom Technologiekonzern ABB Schweiz. Seine Argumente: hoch qualifizierte Arbeitskräfte, gute Sozialpartnerschaft, sehr gut ausgebauten öffentliche Infrastruktur und «innerhalb Europas mit Abstand die höchste Produktivität».

Die Stärke des Wirtschaftsstandortes Schweiz geht auch daraus hervor, dass immer mehr ausländische Gesellschaften sich in der Schweiz niederlassen – «mehr als in vergleichbaren Ländern wie die Niederlande, Schweden, Österreich, Dänemark und Finnland», wie Rudolf Walser von Econo-

miesuisse betont. Dabei ist die Schweiz nicht nur als Standort für Headquarters und wegen ihrer Dienstleistungen begehrt, sondern auch als Produktionsstandort.

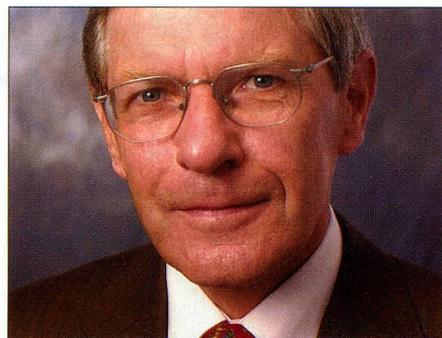
Allein rund 600 amerikanische Gesellschaften haben in den letzten Jahren zehntausende von Arbeitsstellen in unserem Land geschaffen. «Es macht Freude, in der Schweiz Unternehmer zu sein», sagt der amerikanische Manager Manfred W. Herr. Er verweist namentlich auf die «sehr hohe Produktivität, motivierte Arbeitskräfte, das gute Ausbildungsniveau und die unternehmerfreundliche Besteuerung».

Allein in jüngster Zeit haben bekannte amerikanische Namen wie Google (Internet), Zimmer (Medizinaltechnik), Ebay (Internet), General Mills (Nahrungsmittel), Ralph Lauren (Mode), Gillette (Körperpflege), Procter&Gamble (Konsumgüter) oder Starbucks (Kaffee) ihren Haupt- oder Europasitz oder ihr Produktions- oder Forschungszentrum in die Schweiz verlegt. Zahlreiche japanische oder deutsche Gesellschaften tun es ihnen gleich.

Der Arbeitsmarkt: Wenn die Rede auf den Arbeitsmarkt kommt, beneidet uns das Ausland. Die niedrige Arbeitslosigkeit (derzeit 3,8 Prozent), die sehr hohe Erwerbsquote (80 Prozent aller erwerbsfähigen Personen sind beruflich aktiv), der Spitzenrang bei den geleisteten Arbeitsstunden, die geringe Jugendarbeitslosigkeit, die hohe Erwerbstätigkeit von Frauen und von älteren Berufsleuten sowie die grundsätzliche Kündigungsfreiheit ergeben ein attraktives Bild unserer Arbeitswelt.

«Der gute Ausbildungsstand ist ein bedeutender Vorteil für den Standort Schweiz», betont der ABB-Manager Rolf Schaumann. Heute sei die Ausbildung an Universitäten, Fachhochschulen sowie bei Technikern und Lehrlingen «sehr gut». Eine günstige Note erhalten auch die Unternehmensführer: Schweizer Führungskräfte werden in einer Studie des Lausanner IMD als die international erfahrensten beurteilt. Erwähnt werden besonders die weltoffene Haltung, die sprachlichen Fähigkeiten und die zahlreichen Kontakte zum Ausland.

Der Forschungsstandort: Die Steigerung der Innovationskraft durch Investitionen in die Forschung ist für ein Land ohne natürliche Ressourcen lebenswichtig. «Wir müssen technologisch führend sein, und zwar im Weltmassstab», fordert Rolf Schaumann von ABB. Bei den Ausgaben für Forschung



Rudolf Walser zum Wirtschaftsstandort Schweiz

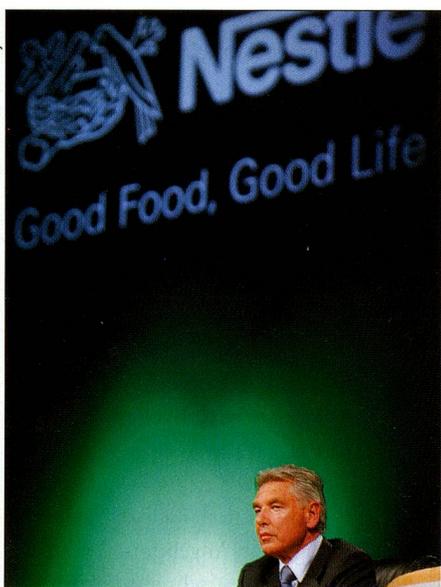
Die Stärken: Grundsätzlich verfügt die Schweiz im internationalen Standortwettbewerb immer noch über einige Trümpfe: Die Stärke der Exportwirtschaft, die gute Stellung der Schweizer Hochschulen im internationalen Wissens- und Innovationswettbewerb, ein immer noch günstiges Steuerklima, das bewährte Drei-Säulen-System in der Vorsorge sowie die Tatsache, dass die Schweiz mehr internationalen Gesellschaften als Sitzland dient als in vergleichbaren Ländern. Schliesslich ist auch der hohe Überschuss in der Ertragsbilanz von 13 Prozent des Bruttoinlandsproduktes ein Indikator für eine wettbewerbsfähige Wirtschaft.

Die Schwächen: Zu Beginn der Neunzigerjahre war die Schweiz noch ein bewunderter Musterfall für eine gute Wirtschaftspolitik: kaum Schulden der öffentlichen Hand, wenige Arbeitslose, mittleres Wirtschaftswachstum, sichere Sozialwerke. Inzwischen hat unser Land stark an Terrain eingebüsst. Die Attraktivität des Steuerstandortes erodiert, die Schulden der öffentlichen Hand sind hoch, das Wachstum ist mager, die staatliche Regulierungsdichte nimmt laufend zu und die Investitionsbereitschaft ist gering.

Was zu tun ist: Entscheidend ist, dass Politik und Wirtschaft den Weg zu mehr Wettbewerbsfähigkeit in der globalen Konkurrenz und zu mehr Wachstum und neuen Arbeitsplätzen gemeinsam erkennen und mutig handeln. Reformen für mehr Markt, mehr Wettbewerb und tiefere Steuern benötigen eine konsequente Leadership, insbesondere vom Bundesrat.

Rudolf Walser, Mitglied der Geschäftsleitung des Wirtschaftsdachverbandes Economiesuisse

Keystone



Erfolgreich: Peter Brabeck, Nestlé



Erfolgreich: Arlette E. Emch und Nick Hayek jun., Swatch Group.

und Entwicklung steht die Schweiz an vorderer Stelle, bei der wichtigen Grundlagenforschung sogar an der Spitze. Drei Viertel aller Forschungsprojekte werden übrigens vom privaten Sektor finanziert.

Die hohe Innovationskraft belegen noch andere Faktoren: Unser Land produziert weltweit (immer pro Kopf der Bevölkerung) am meisten wissenschaftliche und technische Publikationen, lässt am meisten Patente registrieren und kennt ungewöhnlich viele Nobelpreisträger. «Wenn wir weiter in die Forschung investieren, können wir weltweit in der Spitzengruppe bleiben», erklärt Charles Kleiber, Staatssekretär für Bildung und Forschung.

Der Kapitalmarkt: Die Banken auf dem Finanzplatz Schweiz verwalten und vermehren vier Billionen Franken für die Reichen dieser Welt. Dieses Private Banking gehört zu den Stärken der Schweiz. Unsere Banken sind in der Lage, kapitalintensive Produktionen zu finanzieren (beim Risikokapital sind sie allerdings zurückhaltend).

Es ist die Schweizerische Nationalbank, die mit ihrer Geld- und Währungspolitik für genügend Liquidität, für konkurrenzlos tiefe Zinsen und Kapitalkosten, für eine sehr geringe Inflation und für einen starken Franken sorgt. Kein Zweifel: Die Banken und der Kapitalmarkt stärken den Wirtschaftsstandort Schweiz.

Der Steuerstandort: Die steuerliche Belastung für Firmen in der Schweiz ist «viel tiefer als im gesamten europäischen Raum» (Professor Georg von Krogh). In der Tat ist im internationalen Vergleich die Fiskalquote (Steuern und obligatorische Sozialversi-

cherungen gemessen am Bruttoinlandsprodukt) für 2003 mit 29,6 Prozent noch immer tief. Die steuerliche Belastung der Wirtschaft hat aber in jüngster Zeit zugenommen, hauptsächlich wegen der Arbeitslosenversicherung.

«Die Schweiz muss sich steuerpolitisch weiterhin mit den Besten messen», fordert der Wirtschaftsverband Economiesuisse, «sonst droht der Abstieg in eine tiefere Liga.» Für den St.Galler Professor Heinz Hauser ist die Reform der Unternehmenssteuern ein zentraler Punkt für die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz.

... und die Schwächen

Welches sind die konkreten Schwächen des Wirtschaftsstandortes Schweiz? Sie liegen beim fehlenden Wettbewerb in der Binnenwirtschaft, bei den hohen Preisen, bei der Umsetzung der Innovationen, beim wachsenden staatlichen Einfluss, bei der fehlenden politischen Öffnung des Landes – und in unserer Volksseele.

Der Binnenmarkt: Die Schweiz hat ein Wachstumsproblem. Im Zeitraum von 1980 bis heute ist die Schweizer Wirtschaft langsamer gewachsen als in den meisten übrigen Industrieländern. Wirtschaftliches Wachstum stammt aus zwei Quellen: den geleisteten Arbeitsstunden und der Produktion je Arbeitsstunde (Produktivität). Während die Schweiz bei den Arbeitsstunden weltweit Spitze ist, liegt das Problem bei der Produktivität – genauer bei der Produktivität in der Binnenwirtschaft.

Der Befund ist allgemein: «Die Schwäche der Schweiz liegt heute im mangelnden

Wettbewerb, insbesondere auf dem Binnen-sektor», erklärt Bundesrat Joseph Deiss. «Die Schweiz braucht mehr Wettbewerb. Wir müssen uns dem Wettbewerb stellen. Wenn wir das nicht tun, sind Wachstums- und Wohlstandsverlust die Folgen», sagt Philipp M. Hildebrand, Direktionsmitglied der Schweizerischen Nationalbank. «Es ist der Wettbewerb, der Unternehmer und Arbeitnehmer zu besserer Leistung und Innovation anspornt», erläutert Staatssekretär Jean-Daniel Gerber.

Was ist zu tun? Weniger staatliche Monopole und privatwirtschaftliche Absprachen (Kartelle), mehr Wettbewerb in Bereichen wie Gesundheitswesen, Landwirtschaft und Elektrizitätsmarkt, weniger staatliche Vorschriften für die Wirtschaft werden gefordert. «Die Schweiz ist ein kleiner Markt mit einer hohen staatlichen Regulierung, etwa im Zonen- und Baurecht, im Umweltschutz und bei den Produktvorschriften», kritisiert der St.Galler Professor Heinz Hauser.

Die hohen Preise: Der mangelnde Wettbewerb in vielen Branchen der Binnenwirtschaft hat Folgen: Die Schweiz ist ein Hochpreisland. Für importierte Güter zahlen wir im Durchschnitt zwanzig Prozent mehr als in Deutschland. «Es gibt keinen Grund, dass die Preise bei uns deutlich höher sind als etwa in den USA oder in Luxemburg», sagt Aymo Brunetti, Chefökonom im Staatssekretariat für Wirtschaft, und nennt auch gleich den Grund – den «stark eingeschränkten Wettbewerb in zahlreichen Bereichen».

Das hohe Preisniveau ist in der Tat bemerkenswert, denn die Mehrwertsteuer (nur 7,6 Prozent gegenüber rund 15 Prozent in der Europäischen Union), der starke Franken (verbilligt die Einfuhren) und die niedrigen Zinsen sprechen gegen hohe Preise. Wo die Preise herunterkommen müssen, ist klar: bei den Monopolen für Strom, Post, Telefon oder Erdgas, bei den «offiziellen» Alleinimporteuren von Autos und anderen Gütern, aber auch bei Nahrungsmitteln, Mieten oder im Gesundheitswesen.

Die Umsetzung der Innovation: Schweizer Wissenschaft und Technologie errangen im letzten Jahrhundert in vielen Bereichen eine Spitzenposition. Neue Technologien und Anwendungen werden zwar geschaffen, aber bei ihrer Vermarktung hapert es. «Die Schweiz huldigt dem Angebot und vernachlässigt die Nachfrage», schreibt das Institut Avenir Suisse. Auch beim Austausch der

Hochschulforschung mit der Wirtschaft gibt es noch zu viele Hemmnisse.

Bei der Telekommunikation wäre die Schweiz mit ihrem Forschungsstand für eine führende Rolle prädestiniert gewesen. Was Ericsson in Schweden und Nokia in Finnland geschafft haben, ist aber an der Schweiz vorbeigegangen. Als die nordischen Firmen den globalen Marktdruck spürten, war die Telekommunikation in der Schweiz eine rein staatliche Angelegenheit...

Die Staatsquote: Für den schleppenden Gang der Wirtschaft und als Gefahr für den Wirtschaftsstandort muss oft die «hohe Staatsquote» erhalten. Die Staatsquote von 39,4 Prozent (Ausgaben aller öffentlichen Haushalte und der obligatorischen Sozialversicherungen gemessen am Bruttoinlandsprodukt) für 2004 (und 38,8 Prozent ein Jahr zuvor) steht indes im internationalen Vergleich sehr gut da. Nur Japan und die USA liegen noch besser als die Schweiz.

Allerdings ist die Staatsquote seit 1990 stark gestiegen. «Die Zunahme ist auf die Rezession und die damit verbundenen höheren Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung zurückzuführen», begründet das Bundesamt für Statistik den Anstieg. «Wir gehören zu den Ländern mit einer relativ tiefen Staatsquote», bestätigt Bundesrat Joseph Deiss. Der St.Galler Ökonom Gebhard Kirchgässner ergänzt: «Länder mit einer hohen Staatsquote wie Dänemark oder Schweden hatten ein stärkeres Wirtschaftswachstum als die Schweiz.» Immerhin – die Stabilisierung der Staatsquote ist das erklärte Ziel von Politik und Wirtschaft.

Der politische Alleingang: Eine Schwachstelle der Schweiz ist die fehlende Integration in die Europäische Union. An der Dynamik des grössten Binnenmarktes der Welt kann unsere Wirtschaft nur beschränkt teilnehmen. «Aus ökonomischer Sicht war das Nein der Schweiz zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) von 1992 sicher ein Fehler», sagt Professor Heinz Hauser. Von einem «Fehlentscheid» spricht auch Bundesrat Deiss: «Die Konsequenzen sind massiv, wir haben notwendige Reformen nicht durchgeführt.»

In der Tat: Im EU-Land Österreich ist die wirtschaftliche Gesamtleistung von 1995 bis 2003 um 18 Prozent gewachsen und die Produktivität um 18 Prozent, im Nicht-EU-Land Schweiz nur um 12 Prozent respektive 6 Prozent.

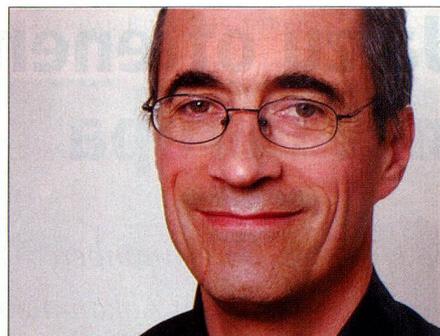
Unsere Volksseele: Es gibt auch psychologische Gründe, warum die Schweizer Wirtschaft an Ort tritt: «Das Land hat Angst vor der Zukunft. Jede Anpassung an international geltende Spielregeln wird abgelehnt. Das System Schweiz ist träge geworden» (FDP-Präsident Fulvio Pelli). «In einem Land, das einen hohen Lebensstandard erreicht hat, ist man stärker auf Besitzstandwahrung aus» (Bundesrat Joseph Deiss). «Wir sind nicht mehr leistungsorientiert, wir geben uns mit einem Prozent Wirtschaftswachstum zufrieden» (alt Bundesrat Adolf Ogi).

Eine andere prominente Stimme: «Es gibt in der Schweiz keinen grossen Leidensdruck. Objektiv gesehen geht es den Schweizern weiterhin gut, der Lebensstandard ist noch immer sehr hoch. Aber die relative Position verändert sich», sagt Beatrice Weder di Mauro, Professorin und Mitglied des Rates der Wirtschaftsweisen in Deutschland.

«Herr, gib uns Kraft»

Wird die Schweiz dereinst zum Armenhaus, wie das Staatssekretariat für Wirtschaft in seiner Hochrechnung mahnt? Der St.Galler Professor Gebhard Kirchgässner: «Die Schweiz wird sicher nicht zum Armenhaus. Dass sie aber ihre Spitzenposition einbüßen könnte, zeigt ein Blick über die Grenze: Die Wirtschaftsleistung im österreichischen Bundesland Vorarlberg ist heute höher als in der Ostschweiz.»

«Herr, gib uns die Kraft für Reformen, aber bitte erst morgen», dieser fromme Wunsch der Eidgenossen kann für die Zukunft nicht genügen. 



Serge Gaillard zum Wirtschaftsstandort Schweiz:

Die Stärken: Die Schweiz hat in vielen Branchen überdurchschnittlich viele hoch produktive und innovative Unternehmen. Diese sind es gewohnt, sich schnell an veränderte Rahmenbedingungen auf den Weltmärkten anzupassen. Das gilt zum Beispiel für die chemische Industrie, die Maschinen- und Uhrenindustrie, aber auch für den Finanzplatz. Die Schweiz verfügt über gut ausgebildete Arbeitskräfte, relativ gute Hochschulen und eine zuverlässige Infrastruktur. Die öffentliche Hand arbeitet effizient. Die Belastung der Bürger mit Steuern und Sozialabgaben ist im internationalen Vergleich noch mässig hoch, auch wenn sie in den letzten Jahren zugenommen hat.

Die Schwächen: Die Schweiz hat es im Unterschied zu einigen skandinavischen Staaten nicht geschafft, mit einer geschickten Geld- und Finanzpolitik für eine stabile Auslastung der Ressourcen zu sorgen. Die Unterbeschäftigung hat sehr stark zugenommen. Die Exportindustrie war zeitweise starken Ausschlägen bei den Wechselkursen ausgesetzt. Die daraus resultierende Arbeitslosigkeit hatte einen rapiden Anstieg der Sozialkosten zur Folge. Gleichzeitig leistet sich die Schweiz eine kostspielige Landwirtschaft und eines der teuersten Gesundheitswesen.

Was zu tun ist: Die Schweiz ist als kleines Land auf offene Märkte angewiesen. Stabile Beziehungen zur Europäischen Union sind dazu eine wesentliche Voraussetzung. Es ist wichtig, dass die Schweiz im Gleichschritt mit den EU-Ländern die Personenfreizügigkeit auch auf die neuen Mitgliedstaaten der EU ausweitet.

Serge Gaillard ist Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes



Erfolgreich: Daniel Vasella, Novartis.